

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	39 (1935-1936)
Heft:	22
Artikel:	Der Dichter als Bergsteiger : vor 600 Jahren führte Petrarca eine der ersten Bergbesteigungen der Neuzeit aus : das Erlebnis einer Bergtour - im Jahre 1336
Autor:	Hartmann, B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-672372

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Tier, umschlang es eng, packte es zum Ersticken und drückte ihm zuletzt einen Kuß auf die Stirne.

So schnell wie die Jungfrau verschwand auch der Bock, und Jean genoß in der Freude über seine Tapferkeit schon den Preis des versprochenen Schatzes. Da vernahm er von der Höhe des Passes ein furchtbare Getöse, wie von einem Hagelsturm oder einem wütenden Winde... Ein wenig bestürzt von diesem Krachen — man hätte glauben können, der Berg stürze zusammen — erhob der Mann das Haupt. Was er sah, machte ihn vor Schrecken starr. Ihre gräßlichen Ringe rollend, kam eine mächtige Schlange grad auf ihn zu. Es war ein gewaltiges Tier mit einer geifernden Zunge und wilden Augen, die in der Nacht aufleuchteten wie höllisches Feuer. Von Zeit zu Zeit blieb sie still, sich auf ihrem Schweif aufrollend und sich hin und herwiegend, schien sie den armen Menschen zu verhöhnen und ihm den Tod zu verheißen. Jean, der in seinem

Leben noch nie etwas derart Entsetzliches gesehen hatte, fühlte, wie ihm die Haare zu Berge standen. Dennoch wollte er sich aufraffen und dem unheimlichen Untier widerstehen. Doch bei der ersten Bewegung, die er machte, hörte er ein so schrilles Pfeifen und sah er in den Augen des Ungeheuers eine so höllische Flamme, daß er den Kopf verlor und mit erschlaffenden Füßen gegen Salvan hinab floh.

Dann hörte er, trotz seiner Angst, ganz bestimmt den Ton eines tiefen Seufzers. Sein Leben lang, so oft er an dies Abenteuer zurückfann, fügte er untröstlich hinzu: „s ist nicht wegen des Schatzes, keineswegs. Aber sich sagen müssen, daß ich durch meine Schuld eine so schöne arme Seele verdammt habe...“

Und jetzt, wenn Ihr nach Fenestral geht, wird man Euch den Stein zeigen, wo das Fräulein saß. Doch der Schatz ist verschwunden. Der Berggeist hat ihn über den Paß von Tenneverges getragen, wo niemand ihn je wieder finden wird.

(Aus dem Französischen übertragen.)

Der Berg.

Hoch der Bergturm
Steinern steht;
Ob rüttle der Sturm,
Sturmwind verweht,

Und der Wolken Fülle
Herniederbricht —
Der Berg, der stille,
Steht stolz im Licht. Otto Voltart.

Der Dichter als Bergsteiger.

Vor 600 Jahren führte Petrarca eine der ersten Bergbesteigungen der Neuzeit aus.

Das Erlebnis einer Bergtour — im Jahre 1336.

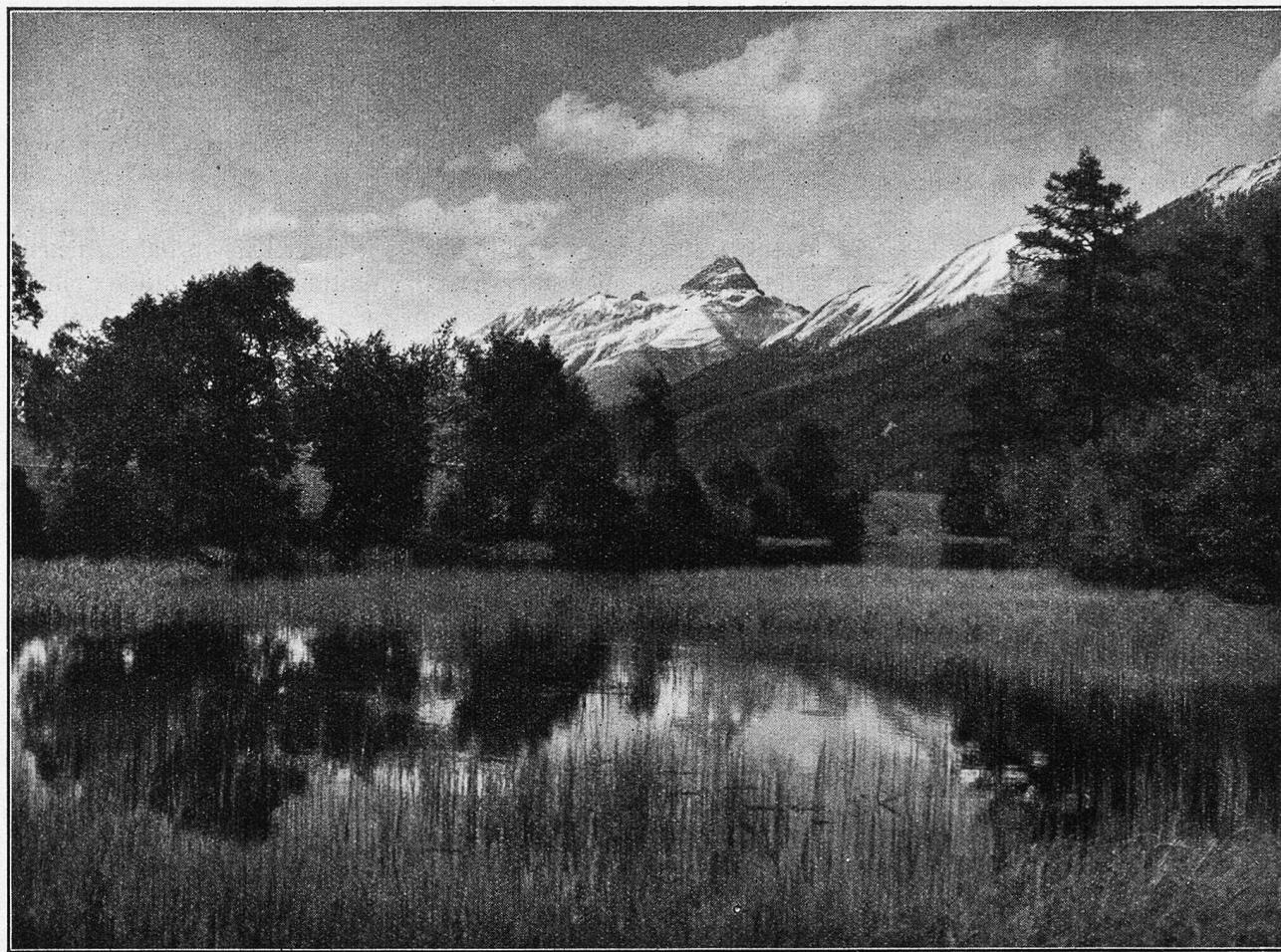
Von Univ.-Prof. Dr. B. Hartmann.

Von dem großen italienischen Dichter Petrarca haben natürlich viele unserer Leser schon etwas gehört — daß er aber auch den Ruhm für sich beanspruchen kann, als einer der ersten Europäer eine Bergbesteigung durchgeführt zu haben, ist eine nahezu unbekannte Tatsache. Diese denkwürdige Bergtour des „Dichteralpinisten“ Petrarca führt sich in diesen Tagen genau zum 600. Male. Da sie zugleich eine kulturhistorisch sehr bedeutsame Tat darstellt, wollen wir dieses Jubiläum zum Anlaß nehmen, jene Bergbesteigung vor sechs Jahrhunderten etwas näher zu betrachten. Sie zeigt uns in sehr interessanter Weise, wie einem Menschen des 14. Jahrhunderts eine Bergtour zum Erlebnis wurde.

Dem heutigen Europäer erscheint es als etwas ganz Selbstverständliches, daß man einer Aussicht wegen auf hohe Berge steigt und daß auch schon die Schönheit des Gebirges als solche das Auge entzückt. Uns ist das selbstverständlich, gewiß — aber es war keineswegs immer so. Bis weit in die Neuzeit hinein galten die Berge lediglich als ein Ort des Schreckens, dort wohn-

ten Dämonen und Geister, von der Art Rübezahl's etwa, und wer sie bestieg, dem mochte es so ergehen, wie einem Könige des 13. Jahrhunderts, Peter von Aragonien, dem auf dem fast 2800 Meter hohen Berg Mont Canigou in den Pyrenäen, wie die Sage vermeldet, aus einem Wasser heraus ein schrecklicher Drache entgegengrat. Nur törichter Hochmut war es nach der Meinung dieser Zeit, die Berge besteigen zu wollen — und Hochmut gehörte zu den Grundlastern. So galt Alexander der Große als der klassische Vertreter sträflichen Übermutes, der sich, wie man im Mittelalter gern erzählte und auch in zahlreichen Bildern darstellte, von Greifen, denen er an Stangen Futter über die Köpfe hielte, auf Bergeshöhen emportragen ließ.

Eine phantastische Tollheit war es demnach im Grunde, als der 22jährige Francesco Petrarca, Italiens größter Dichter seit Dantes Tod,



Moorlandschaft bei Ponte Campovasto.

vor nunmehr genau 600 Jahren zusammen mit seinem jüngeren Bruder und zwei Bedienten den nur knapp 2000 Meter hohen Mont Ventoux bei Avignon — der damaligen Verbannungs-Residenz der Päpste — zu besteigen beschloß. Ein solches Unternehmen bedurfte der Rechtfertigung, die der große Humanist und Lateiner aus der antiken Geschichtsschreibung schöppte. Erzählte nicht Livius, daß schon König Philipp von Makedonien im 4. vorchristlichen Jahrhundert den Berg Hæmus in Thessalien bestiegen habe, um von dessen Gipfel zwei Meere gleichzeitig sehen zu können? So sei wohl das für einen Jüngling entschuldbar, was man an einem greisen König nicht tadle — das war Petrarcas „Entschuldigung“ für seine den Zeitgenossen völlig unverständliche Tat.

Den südfranzösischen Berg, dessen Höhe heute mit Autobussen wirklich ohne jede Unbequemlichkeit erreichbar ist, beschreibt Petrarca als „eine jäh abstürzende, fast unübersteigbare Felsmasse“. Anschaulich schildert er, wie er und seine Beglei-

ter unterwegs einen uralten Hirten treffen, der die Bergsteiger warnt. Auch er habe vor fünfzig Jahren in jugendlichem Leichtsinn den Versuch gemacht, den Gipfel zu besteigen, aber nur Neue und zerrissene Kleider habe er heimgebracht, und niemals habe seitdem wieder jemand dergleichen gewagt. Vergeblich aber ist diese Warnung, kopschüttelnd und seufzend bleibt der Hirte zurück, während die jungen Leute an den Hängen emporsteigen. Petrarca schildert weiter, wie er selbst immer die bequemsten Anstiege suchte und auf diese Weise fast mehr nach unten als nach oben gekommen sei. Er stellt Betrachtungen darüber an, wie auch zum seligen Leben im Jenseits nur der beschwerlich steile, nicht der bequeme und breite Pfad führe. Solche Überlegung richtet den schon Ermattenden auf.

Und nun stand er auf dem Gipfel. Lesen wir Petrarcas eigene Schilderung: „Zuerst stand ich, durch einen ungewohnten Hauch der Luft und einen ganz freien Rundblick bewegt, einem Betäubten gleich. Ich schaute zurück nach unten:

Wolken lagerten zu meinen Füßen, und schon sind mir Althos und Olymp minder unglaublich geworden, da ich das, was ich über sie gelesen und gehört, auf einem Berge von geringerem Rufe zu sehen bekomme. Ich richte nunmehr meine Augen nach der Seite, wo Italien liegt, nach dort, wohin mein Geist sich so sehr gezogen fühlt. Die Alpen selber — eisstarrend und schneebedeckt — über die einst der wilde Feind des Römernamens (Hannibal) hinüberzog, der, wenn wir dem Gerücht Glauben schenken wollen, die Felsen mit Essig sprengte — sie erschienen mir greifbar nahe, obwohl sie durch einen weiten Zwischenraum getrennt sind.“ Aber er seufzt nach italienischer Luft, und ein glühender Drang beseelt ihn, Freunde und Vaterland wiederzusehen. Weiter erinnert er sich, wie er gerade vor zehn Jahren in Bologna die Schule verließ, er bedenkt seine innere Wandlung seitdem, bedenkt auch die Zukunft. Darüber vergehen die Stunden, der Abend naht und der Schatten des Berges wächst in die Länge. Noch einmal blickt Petrarca in die Ferne, nunmehr nach Westen, wo die Pyrenäen „infolge der Gebrechlichkeit des menschlichen Gehvermögens“ nicht sichtbar sind. Er sieht die Berge des Gebietes von Lyon, die Rhône, das Meer — es ist der Golf von Marseille — während er aber das Irdische bestaunt, möchte er „nach dem Beispiel des Leibes“ auch die Seele zum Höheren erheben. Und so schlägt er — auf dem Gipfel des so mühsam bezwungenen Berges! — ein kleines Büchlein der Bekenntnisse Augustins auf, das er bei sich trägt, und sein Blick fällt sogleich auf die Stelle: „Und es gehen die Menschen, zu bestaunen die Gipfel der Berge und die ungeheuren Fluten des Meeres und die weit dahinfließenden Ströme und den Saum des Ozeans und das Kreisen der Gestirne, und haben nicht acht ihrer selbst.“

Wie betäubt steht der Dichter, er bittet den Bruder, ihn nicht zu stören und schweigt wäh-

rend des ganzen Abstiegs, bis sie schon bei tiefer Nacht wieder in ihrer Herberge ankommen. Bis ins Innerste aufgewühlt, wendet er das innere Auge ganz auf sich selbst, in dem Glauben, es könne kein Zufall sein, daß er gerade auf diese Stelle des Buches gestoßen wäre. Dem Zurückblickenden scheint der eben bestiegene Berg nunmehr „kaum die Höhe einer Elle zu haben gegenüber der Höhe menschlicher Betrachtung, wollte man sie nur nicht in den Schmutz der irdischen Abscheulichkeit versenken“. Ein Erlebnis für das äußere Auge hatte Petrarca gesucht, und ein Erlebnis der Seele war ihm zuteil geworden. Die Besteigung des Mont Ventoux im Frühjahr 1336 war gewiß in keinem Sinne eine sportliche Leistung, wohl aber ein Ereignis der europäischen Geistesgeschichte gewesen.

Das wurde sie allerdings erst dank der literarischen Gestaltung, die ihr der Dichter selbst noch am gleichen Abend in einem lateinischen Briefe zuteil werden ließ, den er an den Augustinerpater Francesco Pionigi bei Kerzenlicht aus dem Stegreif niederschrieb. Briefe dieser Art waren Kunstwerke, die von den Zeitgenossen mit Entzücken gelesen wurden, die man sich abschrieb und die sogar von Unbefugten unterwegs abgefangen wurden. Ihre Wirkung war dement sprechend außerordentlich groß. Wenn wir von der Besteigung des Mont Ventoux nur aus diesem Briefe wissen, so tritt damit die äußere Wirklichkeit des Geschehens ganz hinter dem inneren, vom Menschen erlebten und gestalteten Erlebnis zurück. Gerade das aber ist ungemein kennzeichnend für die ganze Einstellung der Menschen jener Zeit und besonders für ihre von unseren heutigen Begriffen so grundverschiedene Einschätzung der Natur. So gibt uns die seltsame Bergbesteigung Petrarcas über die Einmaligkeit der „alpinistischen Leistung“ hinaus einen sehr guten Einblick auch in die geistige Welt jener Zeit.

Über die Energie des Arztes.

Der bekannte Ausspruch des inneren Klinikers Rothnagel: „Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein,“ besteht sicherlich auch heute noch zu Recht. Der ärztliche Beruf besteht doch darin, zu helfen in körperlicher und seelischer Not, und es ist eigentlich undenkbar, daß man ihm sein Leben widmet, wenn man nicht eine das Mittelmaß mindestens überragende Herzensgüte besitzt. Aber der Ausspruch ist nicht

erschöpfend. Es scheint mir, daß ein guter, erfolgreicher Arzt außer mancherlei andern Eigenschaften vor allem eine besitzen muß, die ihm das tatsächliche Helfen erleichtert, und das ist die Energie.

Was nützt alle Güte, wenn sie nicht zum Ziele führt, den Kranken von seinem Leiden zu befreien? Der wirklich erfolgreiche Arzt, also ein Arzt, der wirklich helfen kann, muß einen sol-